

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 35 (1909)
Heft: 5

Artikel: Die Milliardäre
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-441993>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 25.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Seit der Zeit, als die Tierlein vom Affen bis zum Zebra dem ABC nach je ein Männlein und ein Weiblein in der Arche Noah Unterschlupf suchten, und seit der Zeit, als die Könige David und Salomon ihre reichgeleitete Leibgarde unter dem Namen Kretshi und Plethi schufen, haben alle Leute ihre Freude daran gehabt, die Wörter pärcleinweisse nebeneinander zu gestalten, auch wenn sie mit Männlein und Weiblein nichts zu tun haben. Daher gibt es solche Contretänze in Krieg und Frieden Jahraus Jahrein in Hülle und Fülle. Wenn man zehnmal von Pontius zu Pilatus rennt, wird man heutzutage doch mit Haut und Haar aufgetrieben, denn es ist nichts als Ach und Krach in der Welt. Was man mit Schinden und Schaffen verdient, ein Schluck und ein Druck, so ist es dahin. Andere haben Haus und Hof, und Kisten und Kasten voll, über den armen Teufel regnet es Pech und Schwefel, daß er mit Sack und Pack zum Land hinaus möchte und dahin ziehen, wo nicht Diefeln und Dornen wachsen, sondern Milch und Honig fließt.

Diese doppelläufigen Wörter sind eine gefährliche Sache. Oft hat Einer Jahr und Tag in Saus und Braus gelebt und in Kraft und Saft geschwelgt, und knall und Fall geht es läh, er muß lumpen und humpen, statt von Dehrlein und Schndrlein lebt er von Wasser und Brot und muß Gott danken, wenn er nicht zu Galgen und Rad verurteilt wird. Zöllner und Sünder sitzen oft bei einander und sprechen von Handel und Wandel und wollen, wie man zu sagen pflegt, einander Herz und Nieren prüfen. Aber der Hehler ist wie der Stehler. Es ist bei beiden Hopfen und Malz verloren.

Früher redete man bei der Infanterie von Kraut und Lot, bei den großmäuligen Kajernenmeiern und Festungskommandanten meinte man, das Fluchen sei gut für Hauen und Stechen und domerwerterte von Bomben und Granaten und Tod und Teufel. Anno 14 sprach man in Frankreich nur von choucroute und chandelle, das eine

freffen die Preußen, das andre die Kosaken. Wenn man das Maul aufmacht für Öl und Essig, warum nicht auch die Hand für Heller und Pfennig. Manchmal wird man bewirtet mit allem, was Küche und Keller zu bieten vermag, manchmal mit Haut und Haar schier aufgefressen oder mit Ruß und Salz davongejagt, je nachdem man ein armer Teufel ist oder ein dummer aber vornehmer.

Als die Juden in Aegypten Freud und Leid genug erlebt hatten, zogen sie aus mit Kind und Kegel, die Esäker würden sagen mit Stuppes und Kuppes. Aber der Pharaos zog ihnen nach mit Roß und Reiter und wollte sie mit Stumpf und Stiel ausrotten und alles niedermachen, was da Hörner und Klauen hat. So kann man lesen bei Moses und den Propheten.

Während daheim in der Kneipe die Bierburger über Kraut und Rüben disputieren, geht auf dem Meere bei Wind und Wetter manches Schiff mit Mann und Maus verloren, daneben lieft mancher mit Angst und Schrecken in der Zeitung seinen Leitartikel, der weder Fisch noch Vogel ist, denn er schwankt zwischen Optimismus und Pessimismus, Krieg und Frieden, wie ein Meßaffe auf der Stange. Man redet von Dach und Fach und denkt dabei selten daran, daß nur Einer, der sein Fach versteht, unter Dach kommt; bei andern geht dafür alles aus Rand und Band. Wer's zu etwas bringen will, der muß Land und Leute kennen; in bösen Zeiten muß man Farbe bekennen und Hammer oder Ambos sein, sonst ist dem Glend Tür und Tor geöffnet. Wenn es Stein und Bein gefroren ist, ist man froh über Haus und Hof, und wenn der Teufel und seine Großmutter Pleite machen, so herrscht endlich Friede auf Erden und dann kann man manchen alten Händel aus Abschied und Traaktanden streichen. Und wer damit nicht zufrieden ist, der melde sich bei Müller und Schulze oder Haafenstein und Vogler, wenn das nicht hilft, bei Max und Moriz, Donner und Doria, einmal hat Alles ein Ende!

Fischer-Lied.

Es war einmal ein Fischer,
Der stand bei einem Felsen lang;
Er fischte stets vergebens,
Da ward ihm die Zeit zu lang.
Da fing er an zu grollen
Dem Fels, der ihn bisher beschützt:
„Ich hätte nicht kommen sollen,
Der Fels hat mir nichts genützt!“
Still lag der Fels am Meere,
Ob sich der Fischer auch heiser schrie;
Das ärgert' den Fischer sehr,
Er schlug den Fels, ja er spie!

Er lief herum um den Felsen,
Wie in die Höll der Teufel hinkt,
Da fand er was und rief grinsend:
„Ich wußte ja, daß es stinkt!“
Da sprach der Fels mit Lachen:
O Fischer, täusche dich nicht hier!
„Ich mache nicht so Sachen,
Wenns stinkt, dann stinkts von — dir!“
Der Fischermann erkannte,
Woher die faulen Düste wehn,
Ins wilde Meer er rannte
Und ward nicht mehr gesehn! G. S.

Der Itinger-Seppli.

Und als sie ihn begraben
Im oberen Baselbiet,
Sie was gefunden haben,
Was wohl kein Mensch erriet:
8000 schöne Franken
Der Bettler hinterließ!
Es machte mir Gedanken,
Wie er bracht fertig dies —

Die Lösung ist gefunden:
Er machte seine Lehr
Zu Basel in den „Stunden“;
Sie fiel ihm gar nicht schwer.

Dort hat er es erlitten,
Wie mit etwas Gefasel
Den Leut' man Geld entrückt
Im alten, frommen Basel.

Er kalkulierte richtig
Und macht' es ebenso;
Er praktizierte tüchtig;
Die Erben sind deß froh!

Bei Mädchen und bei Bettlern
Bat er in aller Namen!
Wer recht versteht zu betteln,
Der bringts zu etwas! Amen.

Liebe Amalia!

Ich warne Dich achmalia von wegen ich höre, daß Du Dich verzeppelieren d. h. Luftschifferei probieren willst. Eine lustige Person bist Du von jeher gewesen, aber daß Du im Stande wärest mit einem Mannsbild Dich hinter Wolken zu verstecken, hätte ich nicht erwartet. Du brauchst Dich gar nicht zu empören, diese Meinung von mir zu hören. Du gedenkst aufzustiegen, Du eitle! sogar mit dem Professor Gscheidle! Ihn treibt der Wissenschaftszwunder, nicht etwa ein Liebschaftszwunder, also für Dich ist's nicht erquicklich und überhaupt gar nicht schicklich. Jüngere Laffen würden sich nicht schämen Dich später ballonisch mitzunehmen und was dann in der Luft könnte werden, das müßtest Du hüßen auf Erden. Du gehörst zwar nicht zum Gesindel, das überfallen wird vom Schwindel, aber eine Ausdemballonstürzung brächte gräuliche Lebensverkürzung. Da gäb's am Boden ein trauriges Wesen, und müßte behandelt werden mit Besen, und auf übergebliebene Knochen könntest Du auch nicht besonders pochen. Ich dürfte in Sachen fröhlich wetten, der Fallschirm würde Dich auch nicht retten. Herr Gscheidle ist bekanntlich Professor, also auch immer ein Schirmverzeffer. Er wäre leztlich fast aus dem Schiff gehüpft und doch nicht unter den Schirm geschlüpft. Zum Glück blieb der Ballon an Telegraphenstangen mit sammt dem Herrn Professor hängen. Ging' es Dir selber so, dann bedenke nur, was wär'st auf der Stange für eine Figur! Ich sage Dir einfach: „Steigst Du auf wie Raketen und Funken, dann bist Du in meinen Augen tief gesunken.“ Sei meinnetwegen Salon fähig aber zu keiner Zeit Ballon fähig. Auf meinen guten Rat bist Du geschieden, und hast Deinen Hosenträger gemieden; bleibst Du aber nicht hinieden, und ohne Ballonisierung nicht zufrieden, dann bringst Du mein Blut zum Sieden, und werde mich von Dir als einer Stupiden für alle Zeit auseinander schmieden. Trotz Allem werde ich dennoch müssen Dich zu Schlusse noch freundlich grüßen, aber meine Meinung hast Du da! —
Eulalia.

O Löttschbergbahn!

O Löttschbergbahn, du Arme,
An Pech und Unglück reich,
Du kommst mit deinem Harme
Der Kunstgesellschaft gleich.

Auch du hast jetzt empfunden
Das bittere Leid und Weh,
Wenn plötzlich ist verschwunden
Der „treue“ Kaffier.

Er schied in aller Stille
Mit samt dem Geld, wie dunnt!
'S war sein bestimmter Wille.
Er wußte wohl warum. Twis.

Die Milliardäre.

Ich bitte, ich frage: Was wäre
Amerika ohn' Milliardäre?
Sie leisten Wunderdinge,
Sie machen gefährliche Ringe,
Sie lassen das Volk sich mühen,
Sie wohnen in Avenüen,
Sie haben die schönsten Paläste,
Sie holen in Autos die Gäste,
Sie sind daneben geschäftig,
Sie interessieren sich heftig
Für Uns- und verfitäten,
Sogar mitunter sie spähen
Nach Nordpol-Exkursionen
Und schenken von 100 Millionen
An abwärts! G. W.

Der Kuhlenbeck-Handel!

Wenn einer will studieren,
So muß er sehr viel Moos han,
Sei es in Basel, Zürich,
Bern, Freiburg oder Lausanne!
Von Nord, Süd, Ost und Westen,
So sah ich stets die chose an,
Studiert es sich am besten
Im wunderbaren Lausanne.

Das merkten auch die Deutschen,
Die ja das Merken los han,
Drum kamen sie in Scharen,
Berühmt zu machen Lausanne.

Man wollt entgegenkommen,
Und eigens zu dem Zweck
Gab man den „teutschen Knaben“
Den feinen Kuhlenbeck!

Das war so ein Professor
Mit „echtem, deutschem Schneid“!
Doch konnt er sich nicht halten,
Es tat uns furchtbar leid!!!

Und als er wieder zu Hause,
Da spuckte er uns noch groß an
Zum Dank für all das Schöne,
Das er gehabt in Lausanne.

Er sprach von Anarchisten,
Man höre doch mal bloß an,
Die ihm entgegenwirkten
Im bürgerstolzen Lausanne!

Zu Leipzig er beantragt',
Er hub ein groß Getos an,
Man soll für Deutschland streichen
Die Hochschul der Stadt Lausanne.

Beim Tanz sagt ichs der Kleinen,
Die steckt sich eine Ros' an
Und sagt: „Trotz diesem Kuhlenbeck
Lieb ich nur dich und — Lausanne!“
Emil.

O Justitia!

Besitzt man falsche Noten,
Wird man ins Loch gebracht!
Besitzt ein falsches Weib man,
Wird man nur ausgelacht!!!